

# Die Stadt in der Kirche: Zur Begegnung von Kirche und Welt am Beispiel spätmittelalterlicher Städte Südwestdeutschlands\*

Von OLIVER AUGE

Mit der Überschrift „Stadt und Kirche“, mit der auch eine Arbeitsgruppen-sitzung der 68. Jahrestagung der Kommission für geschichtliche Landeskunde am 24. und 25. Juni 2021 in Ulm versehen war, ist eine stattliche Reihe von Büchern und Tagungen betitelt, und deren Zahl wird noch größer, wenn man zur „Kirche“ oder „Stadt“ in Beziehung stehende Begriffe (z. B. Kloster/Bischof bzw. Bürgerschaft o. ä.) mitdenkt<sup>1</sup>. Dabei ist diese parataktische Begriffspaarung eigentlich irre-

---

\* Leicht veränderte und mit Anmerkungen versehene Fassung des gleichbetitelten Ulmer Vortrags vom 25. Juni 2021.

<sup>1</sup> Siehe zur geradezu beliebigen Illustration z. B. die Titel der folgenden beiden Bände der Veröffentlichungsreihe des südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung „Stadt in der Geschichte“: Jürgen SYDOW (Hg.), Bürgerschaft und Kirche. 17. Arbeitstagung in Kempten, 3.–5. November 1978 (Stadt in der Geschichte, Bd. 7), Sigmaringen 1980, und Bernhard KIRCHGÄSSNER (Hg.), Stadt und Bischof. 24. Arbeitstagung in Augsburg, 15.–17. November 1985 (Stadt in der Geschichte, Bd. 14), Sigmaringen 1988. – Vgl. daneben etwa auch Enno BÜNZ, Die mittelalterliche Pfarrei. Ausgewählte Studien zum 13.–16. Jahrhundert (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 96), Tübingen 2017, S. 47–57 mit der dort genannten Literatur. Siehe z. B. Rolf KIESSLING, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg. Schriftenreihe, Bd. 19), Augsburg 1971; Dieter DEMAND/Hans-Christoph RUBLACK, Stadt und Kirche in Kitzingen. Darstellung und Quellen zu Spätmittelalter und Reformation (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, Bd. 10), Stuttgart 1978; Dieter BERG (Hg.), Bettelorden und Stadt. Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Saxonia Franciscana, Bd. 1), Werl 1992; Heike Johanna MIERAU, Vita communis und Pfarrseelsorge. Studien zu den Diözesen Salzburg und Passau im Hoch- und Spätmittelalter (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht, Bd. 21), Köln u. a. 1997; Werner FREITAG, Pfarrer, Kirche und ländliche Gemeinschaft. Das Dekanat Vechta 1400–1803 (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 11), Bielefeld 1998; Gerhard NEUMANN, Kirche und Gesellschaft in der Grafschaft Waldeck am Ausgang des Mittelalters (Waldeckische Forschungen, Bd. 11), Bad Arolsen 2001; Martial STAUB, Les paroisses et la cité. Nuremberg du XIII<sup>e</sup> siècle à la Réforme (Civilisations et Société, Bd. 116), Paris 2003; Sigrid SCHMITT/Sabine KLAPP (Hg.),

führend, wie schon Hartmut Boockmann in seiner Berliner Antrittsvorlesung vom November 1992 hervorgehoben hat. Denn durch die unkommentierte Opposition der Begriffe „Stadt“ und „Kirche“ kann die trügliche Botschaft vermittelt werden, es habe im Mittelalter auf der einen Seite die Stadt gegeben und auf der anderen, damit unverbunden, „die“ Kirche, was im Singular gebraucht übrigens weiter in die Irre zu führen vermag. Denn auch „die“ Kirche gab es so im Mittelalter nicht. „Die Opposition ‚Stadt und Kirche‘“, so Boockmann mahnend, „ist fundamental falsch, weil sie den Eindruck erweckt, es habe eine Stadt ohne Kirche gegeben oder es hätte sie auch nur geben können. Davon kann im Mittelalter nicht die Rede sein.“<sup>2</sup>

Um diesem Missverständnis vorzubeugen, ist in der Vergangenheit, vor allem im Hinblick auf die in den Städten befindlichen Stifte und Stiftskirchen, von Begegnungsstätten oder von Räumen der Begegnung von Kirche und Welt gesprochen worden<sup>3</sup>. Bezüglich der mittelalterlichen Pfarreien, deren Sitz mit den gerade genannten Stiftskirchen häufig identisch war, die freilich insgesamt viel zahlreicher vorkamen als ebenjene, führte der derzeit beste Kenner der Materie, Enno Bünz, die Umschreibung als „Kontaktzone von Kirche und Welt“ in den Diskurs ein<sup>4</sup>.

Oftmals wurde in diesem Zusammenhang der Blick von „der“ Kirche hinaus in die Stadt gelenkt, d.h. es wurden die Verflechtungen der kirchlichen Institutionen,

---

Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 62), Stuttgart 2008; Julia KAHLEYS, Die Bürger von Zwickau und ihre Kirche. Kirchliche Institutionen und städtische Frömmigkeit im späten Mittelalter (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 45), Leipzig 2013; Akiko HARADA, Die Symbiose von Kirche und Stadt im Spätmittelalter. Das bürgerliche Gemeinschaftsbewusstsein und die Stiftungen an Pfarrkirchen in der Reichsstadt Nürnberg (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, Bd. 31), Hamburg 2014; Enno BÜNZ, Die Bürger von Neustadt an der Orla und ihre Kirchen am Vorabend der Reformation, in: Der Altar von Lukas Cranach dem Älteren in Neustadt an der Orla und die Kirchenverhältnisse im Zeitalter der Reformation, hg. von Werner GREILING/Uwe SCHIRMER/Ronny SCHWALBE (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation, Bd. 3 = Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur, Sonderband), Köln u.a. 2014, S. 59–99.

<sup>2</sup> Zitat aus Hartmut BOOCKMANN, Bürgerkirchen im späteren Mittelalter. Antrittsvorlesung vom 3. November 1992 (Öffentliche Vorlesungen der Humboldt-Universität zu Berlin, Bd. 30), Berlin 1994, URL: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/2192/Boockmann.pdf?sequence=1>, S. 4 (Zugriff: 21.09.2021).

<sup>3</sup> Peter MORAW, Über Typologie, Chronologie und Geographie der Stiftskirche im deutschen Mittelalter, in: Untersuchungen zu Kloster und Stift, hg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 68 = Studien zur Germania Sacra, Bd. 14), Göttingen 1980, S. 9–37, hier S. 11; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Verfassung und Güterordnung weltlicher Kollegiatstifte im Hochmittelalter, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung 103 (1986) S. 115–151, hier S. 115.

<sup>4</sup> Siehe dazu allein schon den Klappentext zu BÜNZ, Mittelalterliche Pfarrei (wie Anm. 1). Siehe auch ebd., S. 76: „[...] die Pfarrei als engste Berührungszone von Kirche und Welt im Mittelalter [...]“.

Personen und Verhältnisse mit der sie umgebenden städtischen Umwelt betrachtet. „Die“ Kirche in „der“ Stadt wurde folglich untersucht. Es gibt sogar eine wissenschaftliche Veröffentlichungsreihe genau unter diesem Namen<sup>5</sup>.

Eine andere Möglichkeit, die sich ebenfalls anbietet, um die enge Verzahnung von Kirche und Stadt im Mittelalter zu unterstreichen, ist die Umkehrung der Blickrichtung von der Stadt in „die“ Kirche, was dann als Überschrift „Die Stadt in der Kirche“ lauten kann. Eine instruktive, von Hartmut Kühne und Claudia Rückert herausgegebene Veröffentlichung zur Ausstattung der Marienkirche in Bernau aus dem Jahr 2017 trägt genau diesen einprägsamen Titel<sup>6</sup>. Dabei ist diese Vorgehensweise als solche so modern nicht. Schon 1992, als Boockmann seine eingangs erwähnte Antrittsvorlesung hielt, publizierte z.B. Konrad Plieninger einen wunderbar bebilderten Band zu den Epitaphen der sog. altwürttembergischen Ehrbarkeit in der Göppinger Oberhofenkirche<sup>7</sup>, ein Exempel von vielen. Und wenn etwa Hermann Tüchle in der Festschrift „600 Jahre Ulmer Münster“ von 1977 die Münsteraltäre auch nach ihren städtischen Stiftern erforschte<sup>8</sup>, oder Albrecht Rieber ebenda die ehemals vorhandenen oder heute noch immer zu sehenden Totenschilde im Ulmer Münster in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellte<sup>9</sup>, dann wird erkennbar, dass diese Perspektive von der Stadt in „die“ Kirche schon eine längere, bewährte wie berechtigte, aber keinesfalls restlos ausgereizte Tradition hat.

Und genau dieser Blickwinkel sei im Folgenden angelegt, um das wechselseitige und für das Spätmittelalter höchst enge Beziehungsgefüge zwischen Stadt und Kirche kenntlich zu machen. Um sich dabei der für dieses Thema besonders gut geeigneten Aura des Tagungsortes Ulm zu vergegenwärtigen, sollen das Ulmer Münster und andere kirchlichen Institute in der Stadt als Referenzpunkte dienen, von denen aus wir unsere Blicke noch etwas weiter auf andere südwestdeutsche Beispiele kreisen lassen möchten. Für diese Vorgehensweise ist es hilfreich, dass Enno Bünz<sup>10</sup>

<sup>5</sup> „Kirche in der Stadt“, hg. von Frank Hatje.

<sup>6</sup> Hartmut KÜHNE/Claudia RÜCKERT (Hg.), Die Stadt in der Kirche. Die Marienkirche in Bernau und ihre Ausstattung (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums, Bd. 40), Berlin 2017.

<sup>7</sup> Konrad PLIENINGER, Stadtschreiber, Leibärzte, Festungskommandanten. Altwürttembergische Ehrbarkeit in den Epitaphen der Oberhofenkirche Göppingen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 28), Weissenhorn 1992.

<sup>8</sup> Hermann TÜCHLE, Die Münsteraltäre des Spätmittelalters. Stifter, Heilige, Patrone und Kapläne, in: 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift, hg. von Hans Eugen SPECKER/Reinhard WORTMANN (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Bd. 19), Stuttgart 1984, S. 126–182.

<sup>9</sup> Albrecht RIEBER, Totenschilde im Ulmer Münster, in: SPECKER/WORTMANN (wie Anm. 8) S. 330–376.

<sup>10</sup> Enno BÜNZ, Der *fundamentstein* des Ulmer Münsters. Hintergründe, Ablauf und Bedeutung der Grundsteinlegung 1377, in: Ulm und Oberschwaben. Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Kultur 61 (2019) S. 9–58.

jüngst erst die Anfangszeit des Ulmer Münsters eingehend in den Blick genommen und Martin Zwirello in seiner Tübinger Dissertation von 2017/18<sup>11</sup>, unabhängig von ihren unverkennbaren inhaltlichen Mängeln und ihrem eintönig-uninspirierten Aufbau, eine umfängliche Materialbasis zu den sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen den oberschwäbischen Reichsstädten Ulm, Biberach und Ravensburg und ihren geistlichen Instituten im Spätmittelalter geliefert hat. Konkret wollen wir in fünf Abschnitten vorgehen, die 1. dem Bau der Gotteshäuser, 2. dem Gottesdienstbetrieb, 3. der Ausstattung der Kirchen, 4. ihrem Personal und verwaltungstechnischen Fragen und 5. der Nutzung der kirchlichen Institute für nichtkirchliche Zwecke gewidmet sind.

## 1. Kirchenbau

Für die enge Verzahnung von Stadt und Kirche im Zusammenhang mittelalterlicher Kirchenbautätigkeit bietet die Geschichte des Ulmer Münsters sogleich die sprichwörtliche Steilvorlage<sup>12</sup>. 1377 konnte mit der im Vorjahr erwirkten Erlaubnis des Klosters Reichenau, dem die Rechte an der bis dato außerhalb der Stadtmauern gelegenen Ulmer Pfarrei gehörten, und des zuständigen Diözesanbischofs von Konstanz der Münsterbau in der Stadt beginnen<sup>13</sup>. Am 10. Juni 1377 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung, die sogar im Bild des 17. Jahrhunderts überliefert ist. Die Miniatur gibt das Geschehen wieder, wie es vom Lektor des Ulmer Dominikanerklosters Felix Fabri im Auftrag des Ulmer Rates um 1488 berichtet wurde (Abb. 1)<sup>14</sup>. Fabri hob in besonderer Weise die gewaltigen Dimensionen des begonnenen Kirchenbaus hervor: „Schon die Baugrube war das größte Loch im Erdboden, das man jemals gesehen hatte. Man schauderte, wenn man hineinblickte [...]“<sup>15</sup> *Mit Zustimmung des Rats stieg der edle Herr Ludwig Krafft, der damals das Bürgermeisteramt inne hatte, mit einigen vornehmen Herren in den tiefen*

<sup>11</sup> Martin ZWIRELLO, Die sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Beziehungen zwischen den oberschwäbischen Reichsstädten Ulm, Biberach und Ravensburg und ihren geistlichen Institutionen im Spätmittelalter, Konstanz 2018.

<sup>12</sup> Siehe dazu und zum Folgenden nunmehr grundlegend BÜNZ (wie Anm. 10).

<sup>13</sup> Dazu und zum Folgenden auch ZWIRELLO (wie Anm. 11), S. 94 f.; Marc Carel SCHURR, Architektur als politisches Argument. Die Pfarrkirche als Bauaufgabe der mittelalterlichen Städte im Südwesten des Reiches, in: Die Pfarrei im späten Mittelalter, hg. von Enno BÜNZ/Gerhard FOUQUET (Vorträge und Forschungen, Bd. 77), Ostfildern 2013, S. 259–278, hier S. 275; Hans Peter KÖPF, Lutz Krafft, der Münstergründer, in: SPECKER/WORTMANN (wie Anm. 8) S. 9–58, hier S. 51–56.

<sup>14</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 97; BOOCKMANN (wie Anm. 2) S. 13; Werner FLEISCHHAUER, Stammbuchbilder des 17. Jahrhunderts zur Gründungsgeschichte des Münsters. Kulturgeschichtliche Beobachtungen, in: SPECKER/WORTMANN (wie Anm. 8) S. 86–100, Abb. 10.

<sup>15</sup> Zitat aus BOOCKMANN (wie Anm. 2) S. 13.

*Graben beim Fundament, um den riesigen Stein zu übernehmen, der auf Anordnung der Handwerker durch eine scharfe Zange gehalten darüber in der Luft hing. Zur dritten Tagesstunde begannen [...] die vornehmsten Ulmer Bürger, den Felsen in die Grube zu senken. [...] Der genannte Krafft nahm also den Stein, lenkte ihn an seinen schon mit Mörtel bedeckten Ort und legte ihn ab*<sup>16</sup>.

Als offenkundig eigentlicher *spiritus rector* des Münsterbaus, der Fabri zufolge allen Völkern und Zeiten Staunen und Bewunderung abnötigen sollte<sup>17</sup>, ist nicht der städtische Rat als solcher, sondern vielmehr Bürgermeister Ludwig oder Lutz Krafft auszumachen. Er entstammte der bedeutenden Ulmer Patrizierfamilie Krafft, der von alters her die Aufgabe oblag, die Rechte des Klosters Reichenau in Ulm wahrzunehmen<sup>18</sup>. Krafft ließ sich nicht von ungefähr gleich zweimal im Bild als Stifter der neuen Pfarrkirche hervorheben und damit dem Schutz und der Fürbitte der Heiligen anempfehlen: zum Ersten auf einem kleineren Relief am sog. Brautportal des Ulmer Münsters (Abb. 2). „In einer kastenartig vertieften Nische thront links bildparallel zum Betrachter die gekrönte Gottesmutter mit dem Kind auf dem Schoß. Ihr gegenüber kniet in der Reliefmitte der Altbürgermeister Lutz Krafft und überbringt ein Kirchenmodell, das vom Kind in Empfang genommen wird. Hinter der Kniefigur steht ein älterer bartloser Mann, der in einen langen Mantel gehüllt ist und die Hände im Empfehlungsgestus auf den Rücken des Stifters legt.“<sup>19</sup>

Bei der zweiten Darstellung handelt es sich um ein größeres Relief im Innern der Kirche (Abb. 3). „Im unteren Bildfeld knien auf gewelltem Boden [...] Ludwig Krafft und seine erste Ehefrau Elisabeth aus der Ulmer Familie Ehinger. [...] Beide tragen in ihren bis zur Brust erhobenen Händen das Modell einer Dreiturmkirche, die auf das zu bauende Münster hinweisen soll.“<sup>20</sup> Die Reliefs zeigen zudem jeweils das mit Helmzier versehene Krafft'sche Familienwappen und verfügen über eine fast wortgleiche Inschrift, die von der Grundsteinlegung berichtet<sup>21</sup>.

Bemerkenswert am Vorgang der Grundsteinlegung war, so hielt es schon Joachim Gaus fest, dass nicht der hohe Klerus den Akt vollzog, sondern ein Bürger-

<sup>16</sup> Felix Fabri O.P., Traktat über die Stadt Ulm, hg. von Folker REICHERT (Bibliotheca Alemannica, Bd. 1), Norderstedt 2014, S. 40 f.

<sup>17</sup> Ebd., S. 41.

<sup>18</sup> KÖPF (wie Anm. 13) S. 16.

<sup>19</sup> Zitat aus Joachim GAUS, *Dedicatio Ecclesiae*. Zum Grundsteinlegungsrelief im Münster zu Ulm, in: SPECKER/WORTMANN (wie Anm. 8) S. 59–85, hier S. 67. Ebd., S. 62 werden verschiedene Deutungen angeboten, um wen es sich bei dem älteren Mann handeln soll. Vielleicht sollte der damalige Ulmer Pfarrer Johannes Güs dargestellt werden.

<sup>20</sup> Nochmals aus GAUS (wie Anm. 19) S. 67.

<sup>21</sup> Siehe ebd., S. 60: *an(n)o d(o)m(ini) MCCCLXXVII a(n) de(m) zinstag der der lest tag was des manatz junii nach der su(n)nen ufgang dri stund von haissen des rates wegen hie ze ulm lait Ludwig Krafft Krafft am Kor(n)mar(k)t selige(n) sunde(n) erste(n) fu(n)dame(n)t-stain a(n) dieser pfarr kirchen.*

meister und die anderen beteiligten Ratsverwandten als Laien<sup>22</sup>. Gewiss verbargen sich hinter dem monumentalen Bauvorhaben auch politische Ziele speziell Kraffts, wie Marc Carel Schurr meint. Krafft ging es seinerzeit um die Etablierung eines schwäbischen Städtebundes unter Ulmer Führung, die wiederum der monumentale Kirchenbau zum Ausdruck bringen sollte<sup>23</sup>. Aber ganz grundsätzlich lag es Krafft und dem hinter ihm stehenden Rat auch daran, gemäß ihrer Verantwortung für das Ulmer Gemeinwesen für einen angemessenen Gottesdienst zu sorgen. Und angemessen meinte, wie es dem Vermögen der Stadt und ihrer Bürger entsprach<sup>24</sup>. „So mußte eine reiche Stadt eine reiche Pfarrkirche bauen und ausstatten, und das hatte umgekehrt zur Folge, daß die reich ausgestattete Kirche die Möglichkeiten und das Ansehen derer bezeugte, die über eine solche Kirche verfügten.“<sup>25</sup> Nicht von ungefähr legte der bereits genannte Fabri in seinem Bericht über den Münsterbau besonderen Wert darauf zu betonen, dass die Ulmer ihre Kirche ganz allein, ohne finanzielle Unterstützung von dritter Seite als größte Pfarrkirche überhaupt errichten wollten<sup>26</sup>.

Kirchenbauten in städtischer Regie sind natürlich auch für andere Reichsstädte im deutschen Südwesten belegt. Anscheinend in gemeinsamer Anstrengung mit dem zuständigen Speyrer Pfarrer nahm so die Stadt Esslingen in den 1280er Jahren einen prächtigen Neubau des Chores der Pfarrkirche St. Dionys in Angriff. Vor allem seine Ausstattung mit Glasmalereien fiel ungemein großzügig und aufwändig aus<sup>27</sup>. Offensichtlich ging es beiden Seiten darum, die Pfarrkirche durch einen Neubau für Stifterkapital attraktiver zu machen, das zuvor in die Bettelordensniederlassungen der Stadt abgewandert war<sup>28</sup>. Um sich weiter sichtbar von der Speyrer Kirchenhoheit zu emanzipieren, werteten die Esslinger in der Folgezeit aber insbesondere eine von St. Dionys abhängige Kapelle, die sog. Frauenkirche, derart architektonisch und mit Skulpturenschmuck auf, dass sie in dieser Hinsicht bald die Mutterkirche überragte<sup>29</sup>.

<sup>22</sup> Ebd., S. 61. So auch BÜNZ (wie Anm. 10) S. 40, der noch ergänzt, dass die ganze Feier eben nicht „als kirchlich-liturgischer Akt gestaltet war“.

<sup>23</sup> SCHURR (wie Anm. 13) S. 277. Zur Rolle Kraffts auch BÜNZ (wie Anm. 10) S. 33 f.

<sup>24</sup> So BOECKMANN (wie Anm. 2) S. 14.

<sup>25</sup> Zitat aus ebd.

<sup>26</sup> Ebd., S. 13. Siehe dazu Fabri (wie Anm. 16), S. 41: [...] *eine Kirche, allen Völkern und Zeiten zum Staunen und zur Bewunderung, und nicht so sehr den mächtigen Bau bewundern die Betrachter als die Hochherzigkeit und Kühnheit ihrer Stifter, daß sie in einer so kleinen Stadt ohne die Werbung von Pilgern, ohne Hilfe und Bettelei ein so großes Bauwerk zu errichten gewagt haben* [...] und etwas weiter [...] *diese Pfarrkirche größer ist als jede andere* [...].

<sup>27</sup> SCHURR (wie Anm. 13), S. 272. – Siehe zur Esslinger Pfarrkirche Karl MÜLLER, Die Esslinger Pfarrkirche im Mittelalter. Beitrag zur Organisation der Pfarrkirchen, in: WVjH N. F. 16 (1907) S. 237–326.

<sup>28</sup> So die einleuchtende Deutung von SCHURR (wie Anm. 13) S. 272.

<sup>29</sup> BOECKMANN (wie Anm. 2) S. 11 mit Otto BORST, Geschichte der Stadt Esslingen am Neckar, Esslingen <sup>3</sup>1978, S. 202. – Siehe dazu auch SCHURR (wie Anm. 13) S. 273.

Ebenso, wie Kirchenbauten nie allein nur steingewordener Ausdruck städtischen Autonomiestrebens waren – immer und damit eng verbunden ging es ganz real auch um Glauben und Frömmigkeit –, betraf das gerade Gesagte, wie gezeigt, auch nie nur Baumaßnahmen, die eine Stadt und ihre Bürger in Eigenregie durchführten. Genauso gut konnte eine Bürgerschaft sich mit ihrem Stadt- und Kirchenherren zusammenschließen, um ein groß dimensioniertes kirchliches Bauwerk zuwege zu bringen. So war es in Freiburg im Breisgau im 13. Jahrhundert der Fall. Beide Parteien, Stadtherr und Stadt, gemeinsam schufen mit dem Freiburger Münster den „Prototyp der gotischen Pfarrkirche schlechthin“, auch wenn das beiderseitige Verhältnis während der Bauzeit alles andere als gut war<sup>30</sup>. Das Münster diente mithin nicht nur als „Manifestation des gemeinsamen Bauwillens [...], sondern genauso gut als die Materialisierung ihrer konkurrierenden Ansprüche auf Bewahrung bzw. Teilhabe an der Macht über die Institution der Pfarre [...]“.

In Stuttgart, um ein letztes Beispiel zu nennen, brachten die Stadtbürger ihren Reichtum und Einfluss selbst an der in der Stadt befindlichen Stiftskirche, dem kirchlichen Machtzentrum des württembergischen Grafenhauses schlechthin zum Ausdruck. So stifteten der gräfliche Baumeister Hänslin Jörg und sein Sohn Aberlin sowie die miteinander verschwägerten Familien von Magstadt und Jörg 1455 bzw. 1494 mit dem Aposteltor eines der prächtigsten steinernen Denkmäler im damaligen Stuttgart überhaupt<sup>31</sup>.

## 2. Gottesdienst

Die Stadt und ihre Bewohner waren natürlich als gläubige Teilnehmer der im Spätmittelalter an Sonn- und Feiertagen ebenso wie im Alltag überaus zahlreichen Gottesdienste in „der“ Kirche regelmäßig präsent. Der bereits genannte Fabri hob als einen besonderen Vorzug des Ulmer Münsters dessen enorme Zahl an Altären hervor; keine Pfarrkirche sei reicher an Altären ausgestattet als sie. Er nannte 51 an der Zahl<sup>32</sup>. Tatsächlich standen für Gottesdienste im Ulmer Münster zum Ausgang des Mittelalters etwa 50 Altäre zur Verfügung – die genaue Zahl lässt sich wegen unterschiedlicher Angaben nicht ermitteln<sup>33</sup>.

<sup>30</sup> Dieses und das folgende Zitat aus SCHURR (wie Anm. 13), S. 264–266. – Vgl. zum Hintergrund Hans SCHADEK, Bürgerschaft und Kirche. Das Freiburger Münster im Leben der mittelalterlichen Stadt, in: 100 Jahre Freiburger Münsterbauverein 1890–1990, hg. von Hugo OTT, Freiburg i. Breisgau 1990, S. 95–124, hier S. 99 f.; Mathias KÄLBLE, Zwischen Herrschaft und bürgerlicher Freiheit. Stadtgemeinde und städtische Führungsgruppen in Freiburg im Breisgau im 12. und 13. Jahrhundert (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 33), Freiburg i. Breisgau 2001, S. 193–198.

<sup>31</sup> Hansmartin DECKER-HAUFF, Geschichte der Stadt Stuttgart. Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Reformation, Stuttgart 1966, S. 272.

<sup>32</sup> Fabri (wie Anm. 16) S. 42.

<sup>33</sup> TÜCHLE (wie Anm. 8) S. 127 mit Auflistung der unterschiedlichen Zählungen.

In eine besonders enge Kommunikation mit der Kirchengemeinde beim Gottesdienst traten die Inhaber spezieller Prädikaturen, die – oftmals auf Initiative der Stadtbewohner selbst – eigens hierfür gestiftet worden waren<sup>34</sup>. Sie sprachen die versammelten Gläubigen in ihren volkssprachlichen Predigten unmittelbar an. In Ulm gab es drei spezielle Predigerpfründen. Als indes ganz außergewöhnlichen Prediger im Ulm des beginnenden 16. Jahrhunderts hat Berndt Hamm jüngst erst den Münsterpfarrer Ulrich Krafft gewürdigt, der wie der bereits erwähnte Lutz ein Angehöriger der Ulmer Familie Krafft war und damit eines der bedeutendsten Patriziergeschlechter der Stadt. Ulrich Krafft zeichnete sich durch einen solchen Predigteifer und eine so ausdrucksvolle und bildhafte Predigtweise aus, dass von ihm als einzigem vorreformatorischen Pfarrer im Weltpriesterstand überhaupt gleich zwei Predigtzyklen – zum „Geistlichen Streit“ und zur „Arche Noah“ – gedruckt überliefert sind<sup>35</sup>. Krafft verstand sich als Sprachrohr des Heiligen Geistes und Stellvertreter Christi, der als „religiöser Dirigent“ in der Stadt zu wirken hatte. In dieser Hinsicht ging es ihm in seinen Predigten um den Schutz, die Intensivierung sowie die Reform der kirchlichen Frömmigkeit und christlichen Lebenszucht. Als „Gewissen der Stadt“ predigte er gegen das lasterhafte Leben und intervenierte beim Rat gegen Habgier und Wucher speziell der Barchenthändler in ihrem Geschäftsgebaren gegenüber den Webern. Ob er die zwölf Artikel, mit denen er im Sommer 1501 beim Ulmer Rat vorstellig wurde, vorher der Münstergemeinde von der Kanzel predigte, ist ungewiss, aber nicht unwahrscheinlich<sup>36</sup>. Gegebenenfalls wären so städtische soziale Probleme und Versuche, ihrer Herr zu werden, im Innern der Kirche thematisiert worden.

Zur Gewährleistung des Totengedenkens, aber auch aus allgemeinen Frömmigkeits- und Caritasmotiven wurde im Spätmittelalter obendrein eine Vielzahl an Bruderschaften ins Leben gerufen. Für Ulm sind mindestens sechs Bruderschaften an unterschiedlichen kirchlichen Instituten nachweisbar, darunter z. B. eine Frauenbruderschaft, eine Franziskusbruderschaft oder eine Rosenkranzbruderschaft<sup>37</sup>. Letztere wurde von dem bereits genannten Felix Fabri 1483 gegründet und soll

<sup>34</sup> Bernhard NEIDIGER, Kirchliches Leben im spätmittelalterlichen Stuttgart, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 17 (1998) S. 213–228, hier S. 227 zur Stiftung der Prädikatur von St. Leonhard (1511). – Zum Phänomen insgesamt DERS., Prädikaturstiftungen in Süddeutschland (1369–1530). Laien – Weltklerus – Bettelorden (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 106), Stuttgart 2011.

<sup>35</sup> Berndt HAMM, Spielräume eines Pfarrers vor der Reformation. Ulrich Krafft in Ulm (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm, Bd. 27), Ulm 2020, S. XIV f.

<sup>36</sup> Dazu insgesamt ebd., S. 216–236. – Vorsichtig zur Predigtfrage ebd., S. 234 im Unterschied zu Roland SCHELLING, Der Jurist Ulrich Krafft und das schwäbische städtische Wirtschaftsrecht im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Diss. jur. [masch.], Tübingen 1954, S. 240.

<sup>37</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 148–151.

schon nach kurzer Zeit angeblich sage und schreibe 4.000 Mitglieder gezählt haben<sup>38</sup>.

In Stuttgart existierten neben einer Priester- (1419) und einer Salve Regina-Bruderschaft (1429) Bruderschaften der Schmiede (1455), Metzger (ca. 1470) sowie Schneider und Tuchscherer (1484) an der Stiftskirche. Daneben gab es seit 1482 noch eine Jakobs- und Sebastiansbruderschaft ebenda und ab 1518 eine Urbansbruderschaft. Zu St. Leonhard wurde 1515 eine Annenbruderschaft aus der Taufe gehoben<sup>39</sup>. Durch diese Bruderschaften und ihre gemeinsamen Gottesdienste und Gebete in den Kirchen wurden die religiösen Bindungen der städtischen Familien und Sozialgruppen an die betreffende Kirche ganz erheblich intensiviert.

### 3. Ausstattung

In Ulm durften die Bürger seit 1377 in der Stadt selbst lediglich noch zu Gunsten des Münsterneubaus Geld spenden<sup>40</sup>. Gläubige Devotion und Repräsentationsbedürfnis gingen bei der im Spätmittelalter überaus regen Stiftungstätigkeit Hand in Hand<sup>41</sup>. Die Bürger stifteten eine Vielzahl an Kaplaneien, Pfründen, Seelmessen, dazu die unterschiedlichsten Gegenstände wie ewige Lichter, Kerzenleuchter, Messgewänder, Kirchenornate, Kelche, Hostienbehältnisse und andere liturgischen Geräte, Fastentücher, Bücher, und sie waren und blieben auf diese Weise in „ihrer“ Kirche präsent<sup>42</sup>. Besonders beeindruckend erreichten die frommen Geldgeber ihre mehr oder minder dauerhaft wahrnehmbare Präsenz durch die Stiftung ganzer Bauteile einer Kirche wie z.B. Kapellen oder aber von großen bzw. an exponierten Stellen angebrachten Inventarstücken wie Altären, Glasfenstern, Gestühl und dergleichen. Schon wer in der spätmittelalterlichen Kirche sitzen und nicht

---

<sup>38</sup> Ebd., S. 151 bezieht sich bei dieser Zahl auf Gottfried GEIGER, *Die Reichsstadt Ulm vor der Reformation. Städtisches und kirchliches Leben am Ausgang des Mittelalters* (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Bd. 11), Stuttgart 1971, S. 158, bzw. Hermann TÜCHLE, *Kirchengeschichte Schwabens. Die Kirche Gottes im Lebensraum des schwäbisch-alamannischen Stammes*, Bd. 2, Stuttgart 1954, S. 277, ohne deren Höhe weiter zu hinterfragen. Tatsächlich gibt es dafür aber keine hieb- und stichfesten Belege. Ich danke dem Kollegen Folker Reichert für diesen aufmerksamen kritischen Hinweis.

<sup>39</sup> Oliver AUGE, *Stiftsbiographien. Die Kleriker des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts (1250–1552)* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 38), Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 77–82; NEIDIGER, *Kirchliches Leben* (wie Anm. 34) S. 221.

<sup>40</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 110.

<sup>41</sup> Zum Phänomen insgesamt siehe immer noch grundlegend Michael BORGOLTE, *Die mittelalterliche Kirche* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 17), München 1992, besonders S. 113–122.

<sup>42</sup> Für das Ulmer Münster z.B. ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 100–105. Auch zum Folgenden.

stehen wollte, musste für seine eigene Bestuhlung sorgen, was die Wohlhabenden und Mächtigen der Stadt denn auch sichtbar taten<sup>43</sup>.

Noch repräsentativer wurde das Chorgestühl gestaltet, das in einer bloßen Pfarrkirche eigentlich gar nichts verloren hatte. Beeindruckend und zugleich dezent – anders als etwa im nahen Memmingen, wo sich, wie Boockmann schreibt, als „geradezu groteskes Zeugnis für die Überheblichkeit der Repräsentanten eines städtischen Kirchen-Regiments“ gleich die Porträts der Auftraggeber am Gestühl wiederfinden – legt das Chorgestühl im Ulmer Münster von dieser bürgerlichen Stiftungstätigkeit Zeugnis ab. Es bot insgesamt 89 Geistlichen Platz<sup>44</sup>. Schon laut Fabri wirkten mehr Geistliche im Münster als irgendwo sonst in einer Kirche<sup>45</sup>. An den von Tüchle ermittelten 52 Münsteraltären und insgesamt in der Stadt kamen tatsächlich auch annähernd so viele Kleriker ihren geistlichen Verpflichtungen nach<sup>46</sup>. Die Reihe der frommen Altarstifter und -stifterinnen – Patrizier- wie Handwerkerfamilien – liest sich dabei wie ein „Who is Who“ der spätmittelalterlichen Ulmer Stadtgeschichte, zumal der Rat seit Anfang des 15. Jahrhunderts großen Wert auf die jeweilige Ulmer Herkunft der Stifter legte<sup>47</sup>. Vor 1515 wurde eine Bestimmung erlassen, dass neue Pfründen bloß vom Rat oder Bürgern der Stadt eingerichtet werden durften. Allgemein hielt sich das Patronatsverhältnis zwischen dem Rat und einzelnen Familien in allen geistlichen Instituten Ulms bei rund 50:50 die Waage<sup>48</sup>.

Gedenksteine, Grabplatten, Totenschilde und Epitaphe sorgten zusätzlich für eine memoriale Präsenz von Stadteinwohnern und ihrer Familien im Fußboden und an den Wänden und Pfeilern „der“ Kirche und ihrer (Familien-)Kapellen und markierten diese Kirche als die ihrige, da von ihnen gebaut und ausgestattet<sup>49</sup>. An der Tradition, Totenschilde im Kircheninnern aufzuhängen, wurde im Ulmer Münster im Übrigen auch nach der Reformationszeit festgehalten. Nur ein wirklich kurzer und damit auch marginaler Fingerzeig auf die erhaltenen Grabsteine und Epitaphe der Göppinger Oberhofenkirche<sup>50</sup> oder der Stuttgarter Hospital-

<sup>43</sup> BOOCKMANN (wie Anm. 2) S. 12.

<sup>44</sup> Ebd., S. 9 (hier das Zitat), 16f.; Wolfgang DEUTSCH, Der ehemalige Hochaltar und das Chorgestühl. Zur Syrlin- und zur Bildhauerfrage, in: SPECKER/WORTMANN (wie Anm. 8) S. 242–322.

<sup>45</sup> Fabri (wie Anm. 16), S. 42.

<sup>46</sup> Dazu und zum Folgenden TÜCHLE (wie Anm. 8).

<sup>47</sup> Dazu und zum Folgenden ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 114f.

<sup>48</sup> Ebd., S. 102.

<sup>49</sup> RIEBER (wie Anm. 9). Auch zum Folgenden.

<sup>50</sup> Siehe dazu diverse Beispiele bei PLIENINGER (wie Anm. 7). Zur Geschichte der Stiftskirche Oberhofen siehe DERS., Kirche und Chorherrenstift Oberhofen „außerhalb der Mauern der Stadt Göppingen“ (1436–1537), in: Hohenstaufen/Helfenstein 10 (2000) S. 37–98; Friedemann SCHECK, Das Göppinger Oberhofenstift innerhalb der württembergischen Stiftslandschaft des 15. Jahrhunderts und seine Bedeutung für die Landesherrschaft, in: Hohenstaufen/Helfenstein 17 (2007) S. 51–82; Martin MUNDORFF, Art. Göppingen,

kirche<sup>51</sup> soll an dieser Stelle genügen, um zu verdeutlichen, dass die Ulmer Verhältnisse keine Ausnahme waren, sondern natürlich die spätmittelalterliche Regel darstellten.

Das Epitaph des 1511 verstorbenen Stuttgarter Chorherren Johannes Kempf holte die Stadt dabei in besonderer Weise in „die“ Kirche (Abb.4). Es zeigt als Hauptmotiv die Legende der Kreuzauffindung durch die Kaiserin Helena, was zum Heilig-Kreuz-Patrozinium der Stiftskirche passte. In den Hintergrund der Darstellung aber sind Motive der zeitgenössischen Stuttgarter Stadtansicht eingeflochten. So scheint der Turm ganz rechts im Bild auf den damals im Bau befindlichen Hauptturm der Stiftskirche zu verweisen, für die das Bild ja bestimmt war<sup>52</sup>. Auch Ulm verfügt – natürlich – über ein solches Beispiel: So enthält das sog. Wengretabel (um 1510) ebenfalls eine Ulmer Stadtansicht (Abb.5)<sup>53</sup>.

#### 4. Personal und Verwaltung

Von Ulrich Krafft, der von 1501 bis zu seinem Tod 1516 als Pfarrer des Ulmer Münsters fungierte, war bereits die Rede. Der Geistliche war um 1455 als Sohn von Magnus Krafft, der von 1484 bis 1497 als Bürgermeister und dann Altbürgermeister der Stadt Ulm amtieren sollte, und von dessen Ehefrau Veronika Neithardt geboren<sup>54</sup>. Die Herkunftsfamilien beider Eltern zählten zu den hervorragendsten Partiziergeschlechtern Ulms, wobei die Kraffts einen gewissen Vorrang genossen, der etwa auch durch die eingangs vor Augen geführte Grundsteinlegung zum Ulmer Münster durch Lutz Krafft zum Ausdruck gekommen war. Wie Berndt Hamm in seiner neuen Biographie zeigen möchte, war Ulrich Krafft ein ganz außergewöhnlicher und für das beginnende 16. Jahrhundert ganz charakteristischer Pfarrertyp zugleich. Zu letzterer Eigenschaft ist sein familiärer Hintergrund unbedingt zu rechnen. Denn im Regelfall entstammte ein Großteil der Geistlichkeit in „der“

---

Maria, in: Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg, hg. von Sönke LORENZ/Oliver AUGE/Sigrid HIRBODIAN, Ostfildern 2019, S. 229–233.

<sup>51</sup> DECKER-HAUFF (wie Anm. 31) S. 308; Gustav WAIS, Die St. Leonhardskirche und die Hospitalkirche zu Stuttgart. Eine Darstellung der beiden gotischen Kirchen mit baugeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Erläuterungen, Stuttgart 1956, S. 64 f. mit Abb. 84 (Epitaph des 1532 gestorbenen Stuttgarter Bürgermeisters Sebastian Welling) u. 85 (Altaraufsatz von 1489, gestiftet von Jörg von Sachsenheim).

<sup>52</sup> So jedenfalls die Interpretation von DECKER-HAUFF (wie Anm. 31) S. 295. – Ihm folgt AUGE (wie Anm. 39) S. 412. – Siehe auch Peter RÜCKERT, Das Epitaph des Johannes Kempf, in: Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg, bearb. von DEMS., Ostfildern 2017, S. 44–46, hier S. 46.

<sup>53</sup> Gerhard WEILANDT/Stefan ROLLER (Bearb.), Meisterwerke massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500, Stuttgart 1993, S. 46, Abb. 37.

<sup>54</sup> HAMM (wie Anm. 35) S. 33. Auch zum Folgenden.

Kirche der Stadt ebendieser Stadt selbst, wobei vor allem die einträglicheren Pfründen den Söhnen der Stadt vorbehalten blieben<sup>55</sup>. 1406 und nochmals 1435 war eigens festgelegt worden, dass die Inhaber der Pfründen in Ulm auch wirklich Ulmer Stadtkinder sein sollten. Diese allein seien zur Feier der Primiz in der Pfarrkirche berechtigt<sup>56</sup>. Eine zentrale Voraussetzung für den Erlass solcher Bestimmungen war natürlich, dass die Städter über die Patronatsrechte verfügten, die ihnen auch eine entsprechende Personalpolitik erlaubten.

Wie im Beitrag von Tjark Wegner ausgeführt, lagen das Patronats- und das damit verbundene Präsentationsrecht spätestens ab 1445/46 beim Ulmer Rat<sup>57</sup>. In Ulm kamen die Geistlichen sowohl aus den Patriziergeschlechtern wie aus dem Zunftbürgertum, wobei der Anteil der Patriziatsangehörigen zum Ausgang des Mittelalters zugenommen zu haben scheint<sup>58</sup>. Damit, so kann man sagen, befanden sich die Pflege des Gottesdienstes und die Sorge für das Seelenheil der Lebenden wie der Verstorbenen in den Händen der Städter selbst.

Die Verhältnisse in anderen (Reichs-)Städten gleichen denen in Ulm. Für Esslingen z. B. konnte Moritz Freiherr von Campenhausen errechnen, dass rund 50 Prozent der in Esslingen bepfründeten Kapläne aus der Stadt selbst stammten<sup>59</sup>. Der Anteil mag womöglich sogar noch bedeutend höher gewesen sein, denn zu 41 Prozent der Geistlichen ließen sich keine näheren Herkunftangaben eruieren. In Stuttgart verhielt es sich nicht wesentlich anders. So entfiel auf die Inhaber der niederen Pfründen der am Ort befindlichen Stiftskirche, die Vikariate und Kaplaneien, ein Anteil von 38 bzw. 50 Prozent, soweit dies aus dem teilweise schütterten Quellenmaterial erschließbar ist<sup>60</sup>. Man gewinnt angesichts dieser Zahlen den Eindruck, als hätten die Einheimischen auf die Masse der niederen Stiftspfründen Zugriff erlangt, „vielleicht wegen ihrer naturgemäß besonders starken lokalen Kontakte zum Stuttgarter Hof“, bei dem die Patronatsrechte lagen. Bei den Pfründen der höheren Stiftskleriker hingegen scheint es einen gewissen Ausleseprozess gegeben zu haben, der immerhin auch einen höheren Anteil an „Ausländern“ zum Zuge kommen ließ.

Im Übrigen galt dieses indigene Übergewicht nicht nur bei Pfarr- und Klerikerstellen, sondern teilweise auch in klösterlichen Einrichtungen. Wie Eva Schlothuber am Beispiel spätmittelalterlicher Nonnenklöster allgemein und des Söflinger Klarissenklosters im Besonderen zeigen konnte, waren dieselben in enge familiäre

<sup>55</sup> BOECKMANN (wie Anm. 2) S. 18. – HAMM (wie Anm. 35) S. XIV, 394.

<sup>56</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 115.

<sup>57</sup> Siehe den Beitrag von Tjark WEGNER in diesem Band.

<sup>58</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 98 f.

<sup>59</sup> MORITZ FREIHERR VON CAMPENHAUSEN, *Der Klerus der Reichsstadt Esslingen 1321–1531. Das Verhältnis des Rates zu den Geistlichen von der Kapellenordnung bis zur Reformation* (Esslinger Studien. Schriftenreihe, Bd. 19), Ostfildern 1999, S. 81.

<sup>60</sup> AUGE (wie Anm. 39) S. 135 f. Hieraus auch das folgende Zitat.

Netzwerke eingebunden, wobei die sozialen Bindungen über die Töchter, die diesen Familien entstammten und die in diesen Klöstern lebten, von Generation zu Generation aufrechterhalten und weiter ausgebaut wurden. Trotz strenger Klausur war den Familien bei diversen Gelegenheiten, z. B. bei der feierlichen Aufnahme der Töchter in den Konvent, an hohen Festtagen, bei Prozessionen oder Begräbnisfeiern, der Zutritt zur Klausur gestattet<sup>61</sup>. Bei den Männerkonventen lagen die Dinge anscheinend teilweise etwas anders. So zeigten etwa die Ulmer Familien offenbar weniger starke Neigung, ihre Söhne in das am Ort befindliche Barfüßerkloster zu geben<sup>62</sup>.

Durch das mehrheitlich aus der Stadt stammende Kirchenpersonal steigerte sich die Präsenz der Stadt in „der“ Kirche natürlich noch mehr. Aber diese Präsenz ging noch weiter, wenn man bedenkt, dass die Städte im Rahmen der sog. Kirchenpflegschaft auch die Verwaltung des Kirchenbau- und Stiftungsvermögens weitgehend in ihre Hand nahmen<sup>63</sup>. Dahinter stand das konkrete Ziel sicherzustellen, dass Stiftungen und Vermächtnisse, die ausdrücklich dem Bau und der Ausstattung „der“ Kirche zugutekommen sollten, auch wirklich diesem Zweck zugeführt wurden<sup>64</sup>. Der Rat bestimmte hierfür im Regelfall eigene Kirchenpfleger. In Ulm gab es jeweils zwei Kirchenmeister, die dem Rat angehörten, und vom Rat gewählte Pfleger des Pfarrkirchenbaus<sup>65</sup>. Ab 1407 wurden die Pfleger mit Ausnahme der Spitäler und Siechenhäuser nicht mehr aus den Ratsmitgliedern bestimmt, um den Rat nicht zu überlasten<sup>66</sup>. Die Pfleger waren dem Rat gegenüber zur jährlichen Rechenschaft verpflichtet.

Die Kirchenpflegschaft ist eine seit dem 13. Jahrhundert ganz allgemein verbreitete Einrichtung gewesen. In Esslingen begegnet der erste Hinweis auf ein solches Pfliegeramt schon 1268, woran sich nach 1321 eine große Zahl von Belegen

---

<sup>61</sup> Eva SCHLOTHEUBER, Die Klöster im Kreise der Familien. Orte der Erinnerung, des religiösen Kultes und der Feste, in: *Monastische Kultur als transkonfessionelles Phänomen. Beiträge einer deutsch-russischen interdisziplinären Tagung in Vladimir und Suzdal'*, hg. von Ludwig STEINDORFF/Oliver AUGE (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Moskau, Bd. 4). Berlin/Boston 2016, S. 239–247, hier S. 239 f.; DIES., Familienpolitik und geistliche Aufgaben, in: *Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters*, hg. von Karl-Heinz SPIESS (Vorträge und Forschungen, Bd. 71), Ostfildern 2009, S. 223–249.

<sup>62</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11), S. 26 f.

<sup>63</sup> Dazu allgemein neben BOECKMANN (wie Anm. 2) S. 8 f. Arnd REITEMEIER, Pfarrkirchen, ihre Verwaltung und die herrschenden Geschlechter der Stadt im späten Mittelalter, in: SCHMITT/KLAPP (wie Anm. 1) S. 81–92; Sebastian SCHRÖCKER, Die Kirchenpflegschaft. Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter (Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im Katholischen Deutschland, Bd. 67), Paderborn 1934.

<sup>64</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 112 mit SCHRÖCKER (wie Anm. 63) S. 67, 70, 93.

<sup>65</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 111.

<sup>66</sup> Ebd., S. 112 f.

anfügt<sup>67</sup>. Die städtischen Pfleger überwachten auch hier die ordnungsgemäße Verwendung gestifteter Gelder und – etwas später – die Finanzen der Kirchenfabrik<sup>68</sup>. Indes erlangten die Pfleger in Esslingen nicht die Position wie in anderen Städten, etwa in Augsburg, wo sie sich „(a)m Ende [...] als Vorgesetzte des Pfarrgeistlichen und als die wahren Herren der Kirche“ gerierten<sup>69</sup>. Die in Esslingen geltende Kapellenordnung ordnete alle geistlichen Stellen unterhalb des Pfarrers dem Patronat des Rats unter, der hierdurch freilich eine wesentliche stärkere Möglichkeit zur Einflussnahme erlangte als in mancher anderen Stadt<sup>70</sup>. Die Stadtväter, so Iris Holzward-Schäfer in ihrer instruktiven Studie zum Esslinger Karmeliterkloster, das durch die materielle Förderung der Stadtbürger und die politische Unterstützung des Rats gegründet worden sein dürfte, betrachteten sich „als oberste Instanz [...] in kirchlichen Belangen“<sup>71</sup>. Solche Tendenzen zeigten sich insbesondere im Rahmen der spätmittelalterlichen Klosterreform. In Ulm, um zu unserem Ausgangsbeispiel zurückzukehren, unterstützte der Rat die Reform des Franziskanerklosters deswegen tatkräftig<sup>72</sup>.

## 5. Weltliche Nutzung

Zur nachhaltigen Präsenz der Stadt in „der“ Kirche als sinnfälligem Ausdruck der starken Verflechtung zwischen beiden gehörte abschließend auch die Nutzung der Kirchenräumlichkeiten für nichtkirchliche, weltliche Zwecke, was diesmal allerdings insbesondere für Bettelordensniederlassungen galt<sup>73</sup>. So sind für 1446 Sitzungen des Ulmer Rats im dortigen Franziskanerkloster bezeugt. Eine solche

<sup>67</sup> CAMPENHAUSEN (wie Anm. 59) S.27. – Siehe auch SCHRÖCKER (wie Anm. 63) S.40, 105; MÜLLER (wie Anm. 27) S.269–272.

<sup>68</sup> Tilman Matthias SCHRÖDER, *Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen. Grundlagen – Geschichte – Organisation* (Esslinger Studien. Schriftenreihe, Bd.8), Ostfildern 1987, S.37.

<sup>69</sup> BOECKMANN (wie Anm.2) S.9 mit KIESSLING (wie Anm.1) S.99–111, 132–146.

<sup>70</sup> CAMPENHAUSEN (wie Anm.59) S.27.

<sup>71</sup> Iris HOLZWART-SCHÄFER, *Das Karmelitenkloster in Esslingen (1271–1557). Ein südwestdeutscher Mendikantenkonvent zwischen Ordensideal und Alltagswirklichkeit* (Esslinger Studien. Schriftenreihe, Bd.22), Ostfildern 2011, S.356 f. (Zitat auf S.357).

<sup>72</sup> ZWIRELLO (wie Anm.11) S.32. – Siehe auch nochmals den Beitrag von WEGNER in diesem Band.

<sup>73</sup> Siehe dazu allgemein Matthias UNTERMANN, *Öffentlichkeit und Klausur. Beobachtungen zur franziskanischen Klosterbaukunst in der Provinz Saxonica*, in: *Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik*, hg. von Oliver AUGE/Felix BIERMANN/Christofer HERRMANN (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, Bd.6), Rahden/Westfalen 2009, S.199–208; DERS., *Fehlbenennungen von Klosterräumen und ihr Effekt auf die Forschung*, in: *Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter. Räume, Nutzung, Symbolik*, hg. von Gert MELVILLE/Leonie SILBERER/Bernd SCHMIES (*Vita regularis*, Bd.63), Münster 2015, S.19–42, hier S.40–41.



Abb. 1: Miniatur zur Grundsteinlegung des Ulmer Münsters aus dem 17. Jahrhundert nach der Beschreibung von Felix Fabri (Familienbesitz; Vorlage: Stadtarchiv Ulm).



Abb. 2: Relief zur Grundsteinlegung am sog. Brauttor des Ulmer Münsters:  
Lutz Krafft überbringt der Gottesmutter ein Kirchenmodell  
(Vorlage: Stadtarchiv Ulm).



Abb. 3: Relief zur Grundsteinlegung im Inneren des Ulmer Münsters:  
Lutz Krafft und seine Ehefrau Elisabeth halten ein Kirchenmodell  
in ihren Händen (Vorlage: Stadtarchiv Ulm).



Abb. 4: Epitaph des 1511 verstorbenen Stuttgarter Stiftsherren Johannes Kempf mit einer Stadtansicht von Stuttgart im Hintergrund (Vorlage: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart).

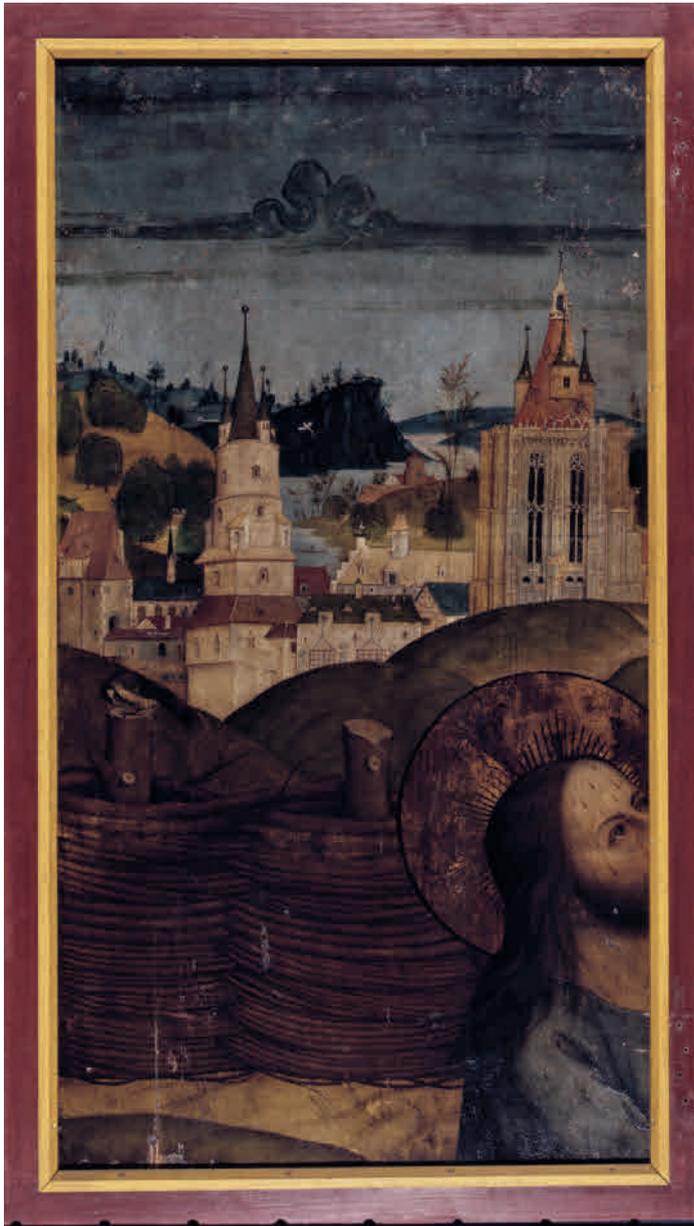


Abb. 5: Ausschnitt aus dem Ulmer Wengen-Retabel mit einer zeitgenössischen Stadtansicht von Ulm, um 1500 (Vorlage: Stadtarchiv Ulm).

Nutzung begegnet insbesondere so lange, wie es noch kein eigenes Rathaus in der Stadt gab. Ulm nutzte bekanntlich erst ab den 1370er Jahren die Kaufhalle für den Tuchhandel als Rathaus<sup>74</sup>. Kein Wunder also, dass davor im Franziskanerkloster auch Gerichtsverhandlungen abgehalten wurden, so zum Jahr 1353 bezeugt. Ebenso wurden im Kapitelsaal des Klosters Verhandlungen und Abschlüsse von Verträgen durchgeführt<sup>75</sup>. Ganz ähnlich verhielt es sich in anderen Städten Südwestdeutschlands wie Konstanz oder Lindau und darüber hinaus<sup>76</sup>. In Esslingen versammelte sich der Rat bei den Franziskanern oder Dominikanern; der jährliche Schwörtag fand im Hof des Dominikanerklosters statt<sup>77</sup>.

### Zusammenfassung

Zugegebenermaßen holzschnittartig wurde im Vorangehenden in fünf Abschnitten versucht, das Bild von der spätmittelalterlichen Stadt in „der“ Kirche zu konturieren. Vollständigkeit sollte und konnte dabei nicht erstrebt werden. Es ging im Rückgriff auf den Ulmer Fall und unter Heranziehung von Vergleichsbeispielen eher um die Vermittlung eines Gesamteindrucks, der gewissermaßen von der Omnipräsenz der Stadt und ihrer Bürger bzw. Einwohner in „der“ städtischen Kirche des späten Mittelalters durchzogen ist. Diese Omnipräsenz betraf 1. den Kirchenbau als solchen, 2. den konkreten Gottesdienst in Organisation und Praxis, 3. die Ausstattung „der“ Kirche inklusive der damit verbundenen Stiftungstätigkeit, 4. das Personal und die Verwaltung „der“ Kirche bzw. ihres Vermögens und 5. deren Nutzung für weltliche Zwecke. In der Hauptsache schauten wir dabei auf Pfarrkirchen und ganz konkret auf das Ulmer Münster, aber im Prinzip galt das Gesagte für alle von Hartmut Boockmann sog. „Bürgerkirchen“, also auch für Klosterkirchen, Hospitalkirchen und selbst bischöfliche Kathedralen, wovon hier allerdings nicht näher die Rede sein konnte<sup>78</sup>.

Bei allen angestellten Beobachtungen schwingt jeweils die Frage nach dem „Warum?“ mit. Teilweise wurden Antworten darauf gegeben. Es ging um politische Ziele, um Repräsentation, immer aber auch und ganz zentral und eigentlich davon auch gar nicht zu trennen um die Gewährleistung eines für die Stadt angemessenen Gottesdienstes zur Versöhnung Gottes und Abwendung seines Zorns<sup>79</sup>. Die Kon-

---

<sup>74</sup> Sabine PRESUHN, *Das goldene 14. Jahrhundert – Aufbruch in Ulm*, in: *StadtMenschen. 1150 Jahre Ulm. Die Stadt und ihre Menschen*, Ulm 2004, S. 43–60, hier S. 54.

<sup>75</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 34; Norbert HECKER, *Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters* (Europäische Hochschulschriften. Reihe 23, Bd. 146), Frankfurt a. M. u. a. 1981, S. 92.

<sup>76</sup> ZWIRELLO (wie Anm. 11) S. 34; HECKER (wie Anm. 75) S. 91.

<sup>77</sup> HOLZWART-SCHÄFER (wie Anm. 71) S. 358.

<sup>78</sup> BOOCKMANN (wie Anm. 2) S. 7.

<sup>79</sup> So auch nochmals ebd., S. 14.

sequenz daraus lässt sich in Anlehnung an eine Formulierung von Brigide Schwarz<sup>80</sup> in folgendem Resümee zusammenfassen: Durch die anhaltende und umfassende Präsenz der Stadt in „der“ Kirche wurde „die“ Kirche in der Stadt im Lauf der Zeit zur Kirche der Stadt.

---

<sup>80</sup> Brigide SCHWARZ, Stadt und Kirche im Spätmittelalter, in: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650. Ausstellungskatalog Landesausstellung Niedersachsen 1985, hg. von Cord MECKSEPER, Bd. 3, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 63–74, hier S. 71.